

Rina Kent

Blood of My Monster
(Band 1)

Übersetzt von Alexandra Gentara

NEW YORK TIMES BESTSELLER
AUTHOR OF

RINA KENT

BLOOD



of my

MONSTER

DARK ROMANCE
VAJONA

Für alle Mädels, die von Monstern fasziniert sind.

Anmerkungen der Autorin

Hallo, liebe Lesefreundin,

wenn du noch keins meiner Bücher gelesen hast, könntest du das Folgende eventuell noch nicht wissen, aber ich schreibe ziemlich düstere Geschichten, die aufregend und manchmal auch etwas verstörend sein können. Meine Bücher und Charaktere sind also nichts für sehr empfindsame Menschen.

Blood of my monster ist das erste Buch einer Trilogie und kein Einzeltitel.

Die Monster-Trilogie besteht aus:

1 Blood of my monster

2 Lies of my monster

3 Heart of my monster

Wenn du mehr von Rina Kent lesen möchtest, besuch meine Website www.rinakent.com

Playlist

Blood in The Water – Joanna Jones as The Dame
Find You – The Phantoms
The Darker The Weather // The Better The Man – Missio
Villain – Halfives
Darkside – Oshins & Hael
Love You More – Llynks
Born For This – The Score
Gone Away – Five Finger Death Punch
Unsteady – X Ambassadors
Dark Things – ADONA
Tether Me – Galleaux
Guardian – Aether Realm
Animals – Architects
Private Eyes – Lenachka
Beautiful Crime – Tamer

Die komplette Playlist findest du auf Spotify.



Eigentlich will ich gar nicht hier sein.

Genauer gesagt: Eigentlich *sollte* ich gar nicht hier sein.

Ich habe mich ausgerechnet in eine Institution eingeschlichen, die noch nie gut mit Frauen umgegangen ist und es wahrscheinlich auch niemals tun wird.

Ironischerweise ist dieser hier jedoch der einzige Ort auf der Welt, an dem ich sicher bin. Und die einzige Umgebung, in der ich überleben kann. Trotz der metaphorischen tickenden Zeitbombe, die ich nun schon seit Jahren mit mir herumtrage.

Meine Muskeln schmerzen und ich stöhne bei jeder kleinen Bewegung. Ich bin schlapp, habe keine Kraft mehr, und die schweren Armeestiefel belasten mich zusätzlich. Jeder einzelne Schritt wird zum Kampf, jeder Atemzug schmerzt und kratzt in meiner Kehle.

Meine Ohren summen, und ich lehne mich an die Außenwand der Waschräume, um meine abgehackten Atemzüge wieder in den Griff zu bekommen.

Dann hebe ich die Hand in Richtung der grellen, flackernden Neonröhren in dem grau gestrichenen Flur. Die Helligkeit lässt meine Wunden noch grausamer aussehen. Und sie wirken knallrot im Licht.

Der plötzliche Anblick von Blut holt sofort die grauenhaften Erinnerungen wieder in mir hoch.

Ein Pool. Schüsse. Schreie.

Knisternd rauschen sie durch meinen Verstand, werden dumpfer, dann schrillen sie in einem unregelmäßigen Takt, bis ein kreischendes Summen meine Ohren betäubt. Meine Hände zittern, und mein ganzer Körper versteift sich so sehr, dass man mich auch für eine Statue halten könnte.

Es ist vorbei.

Atme.

Du *musst* atmen.

Es spielt keine Rolle, wie oft ich dieses Mantra im Kopf wiederhole. Mein Gehirn hat bereits entschieden, in der Vergangenheit zu leben, zwischen all den Toten, die wir nicht mehr retten konnten, und den armen Seelen, die wir zurücklassen mussten.

»Na, sieh mal einer an. Wen haben wir denn da?«

Die entfernte Stimme, die auf Russisch spricht, reißt mich aus meinem surrealen Zustand. Ich richte mich wieder auf und lasse meine zitternden Hände an die Seiten sinken.

Der Flur gerät in mein Sichtfeld. Er wirkt düster mit den gelblichen Flecken auf den dunkelgrauen Wänden, die eher in ein Gefängnis gehören als in eine militärische Einrichtung. Das unnatürlich grelle Licht von oben lässt die Umgebung gespenstisch wirken.

Mein Blick wandert zu dem Mann, der gerade gesprochen hat. Matvey. Ein Soldat aus meiner Einheit und eine echte Nerven-säge, mit einem höchst toxischen Verhalten.

Zufällig ist er natürlich in Begleitung von vier Kameraden, die mich mit unverhohlenem Abscheu und erniedrigender Respektlosigkeit mustern.

Sie alle sind gefühlt doppelt so groß wie ich, haben böartige Gesichtszüge und blicken finster drein. Sie tragen T-Shirts und Cargohosen, die vermutlich etwas bequemer sein dürften als meine komplette Kampfmontur.

Ich habe gewartet, bis sie mit dem Duschen fertig waren, damit

ich nach ihnen hineinschlüpfen konnte. Das mache ich schon seit achtzehn Monaten so. Seit ich der russischen Armee beigetreten bin.

Trotz ihres einschüchternden Auftretens drücke ich tapfer die Schultern weiter durch, bis sie die Wand hinter mir berühren. Dann verkneife ich mir ein Zusammenzucken und sehe Matvey todesmutig direkt ins Gesicht. Man muss kein Genie sein, um zu erkennen, dass er der Anführer dieser kleinen Truppe ist.

»Wenn das mal nicht unser kleines Weichei Aleksander ist«, ärgert er mich mit seiner nervtötend heiseren Stimme. Seine vier Begleiter glucksen und klopfen sich gegenseitig auf die Schultern, als hätte er gerade den besten Witz aller Zeiten gerissen.

Mein erster Gedanke ist, Matvey in die Eier zu treten und die anderen wüst zu beschimpfen. Leider könnte ich dafür genauso gut meine eigene Sterbeurkunde unterzeichnen. In meiner derzeitigen Verfassung könnte ich mich nicht einmal gegen *einen* von ihnen vernünftig verteidigen. Zu fünft sind sie eine absolute Übermacht, die mich wahlweise ins Krankenhaus oder hübsch zurechtgemacht in einen Sarg bringen würde.

Außerdem stammen wir aus völlig unterschiedlichen Verhältnissen. Die meisten Männer hier hatten ein hartes Leben unter schwierigen Umständen und sind dem Militär nur wegen eines geregelten Einkommens beigetreten. Einige schummeln deshalb sogar mit ihrem richtigen Alter. Wenn sie nicht hier wären, würden sie sich vermutlich irgendeiner Gang anschließen.

Ich halte den Kopf hoch erhoben und versuche, mich an Matvey vorbei zu drängen. Dabei sage ich mit meiner vorgetäuschten männlichen Stimme: »Wenn ihr mich bitte entschuldigen würdet?«

»Wenn ihr mich bitte entschuldigen würdet«, zieht Matvey mich auf und blockiert mir mit seiner massiven Gestalt den Weg. »Was für ein vornehmer kleiner Junge. Und so wohlherzogen! Ich frage mich, ob er überhaupt Eier zwischen den Beinen hat.«

Die anderen brechen in schallendes Gelächter aus. Ich

versuche, ruhig zu bleiben, kann aber die Hitze nicht unterdrücken, die über meinen Hals nach oben kriecht und sich bis zu meinen Ohren ausbreitet.

»Lass mich vorbei, Matvey«, sage ich und sehe ihm dabei fest in die Augen.

»Oh, der Kleine macht mir Angst. *Lass mich vorbei. Lass mich vorbei.*« Seine bedrohliche Stimme lässt einen Kloß in meinem Hals entstehen. Magensäure steigt in mir auf. »Du bist viel zu angespannt, Aleksander. Entspann dich doch mal ein bisschen.«

Er greift mir an die Schultern, und ich erstarre. Mein Fluchtinstinkt rast in Form von Adrenalin durch meine Gliedmaßen, so wie damals, als ich alles verloren habe.

»Fuck. Du siehst nicht nur aus wie ein Mädchen, du fühlst dich auch so an.«

Er streichelt meine Schulter, und obwohl die Kleidung Hautkontakt verhindert, verstärkt sich mein Fluchtinstinkt.

»Kein Wunder, dass du hier im Camp so ein kleines Weichei bist.« Matveys Griff wird fester, als wollte er mir seine körperliche Überlegenheit beweisen und mir demonstrieren, dass er mir jederzeit wehtun könnte. »Hat dir denn niemand gesagt, dass die Armee nichts für Weicheier ist?«

»Ich bin kein Weichei«, schnauze ich ihm in sein dämliches Gesicht und widerstehe nur mit Mühe dem Drang, ihm das Knie zwischen die Beine zu rammen.

Die anderen glucksen im Hintergrund, aber ich kann den Blick nicht von Matvey lösen. Ein manisches Grinsen verzieht seine Lippen und verzerrt seine Gesichtszüge auf eine höchst verstörende Art und Weise.

»Genau das würde ein Weichei sagen.«

»Vielleicht sollten wir seine Eier mal suchen, Matvey?«, schlägt einer aus seinem Schlägertrupp vor.

Die Gefährlichkeit dieser Situation bricht plötzlich wie eine Flutwelle über mich herein. Ich stürze mich nach vorn, um meine Schultern aus Matveys Griff zu befreien, aber er schubst mich

zurück gegen die Wand. Mit einer solchen Leichtigkeit, dass ich Tränen aufsteigen spüre.

Ich bin ein Weichei.

Scheißegal, wie lange ich mich durch körperliche Trainingsprogramme quäle oder versuche, mehr Muskeln aufzubauen. Niemals werde ich die Kraft dieser Typen erreichen. Nicht nur, weil sie Männer sind, aber sie sind auch schon sehr viel länger in der Armee als ich.

»Ooh, weinst du jetzt etwa, mein Junge?« Matvey rüttelt mich. »Soll ich deine Mami anrufen, damit sie dich abholt? Ach, sorry, du hast ja gar keine Mami mehr, stimmt's? Dann eben deinen Papi. Der arme kleine Aleksander versucht so verzweifelt, endlich ein Mann zu werden —«

Ich unterbreche ihn, indem ich an seine Schultern fasse und mein Knie hebe. Dann trete ich ihm so fest in die Eier, dass ihm die Spucke wegbleibt.

Und sogar die Mimik, offensichtlich. Für einen kurzen Moment verwandelt sich sein Gesicht in eine leere Maske. Die anderen versteifen sich ebenfalls. Wahrscheinlich können sie nicht glauben, dass dies hier gerade wirklich passiert ist.

Er lockert seinen Griff um meine Schultern ein wenig und ich nutze die Gelegenheit, um mich von ihm zu befreien und unter seinem Arm hindurch zu schlüpfen, während er vor Schmerzen stöhnt und jault.

»Du mieser kleiner ... Fuck ... Ich bringe dich um!«, brüllt er hinter mir her, aber ich renne bereits auf den Ausgang zu. Wenn ich den Captain oder zumindest irgendeinen anderen Soldaten finde, bin ich in Sicherheit.

Notiz an mich: Nie wieder allein in der Nähe von Matvey und seiner Gang aufhalten. Niemals.

Meine Muskeln jaulen vor Erschöpfung und die Stiefel erschweren mir die Flucht, trotzdem renne ich weiter.

So wie damals weiß ich genau, dass mein Überleben nur davon abhängt, wie schnell und wie weit ich rennen kann. Ich weiß es

einfach. Als der Ausgang bereits in Sichtweite ist, werde ich plötzlich von einem festen Griff in meinem Nacken zurückgerissen und wie ein alter Teppich auf den Boden geschleudert.

Der Aufprall hallt bis in mein Knochenmark wider und ich stöhne auf, dann greife ich an meinen schmerzenden Arm. *Fuck*. Der ist entweder ausgerenkt oder sogar gebrochen.

Aber ich habe keine Zeit, mich darum zu kümmern. Ein gewaltiger Schatten fällt über mich. Langsam hebe ich den Blick und sehe einen verdammt wütenden Matvey über mir gebeugt. Seine Handlanger versammeln sich hinter ihm.

»Tja, da hast du aber ganz gewaltigen Mist gebaut, du kleiner Hosenscheißer.« Er greift nach mir, und bevor ich flüchten kann, zieht er mich mit einem festen Griff an der Jacke nach oben.

Der Stoff reißt im oberen Bereich und hätte beinahe meinen Brustbinder enthüllt. Ich kralle meine Fingernägel in seine Hand und versuche gleichzeitig, die Jacke irgendwie vor meiner Brust zusammenzuhalten.

Zum ersten Mal bin ich froh darüber, über dem T-Shirt noch die Kampfmontur zu tragen und deshalb nicht nackt dazustehen, falls er die Jacke gleich zerreißt.

Allerdings würde das trotzdem das Geheimnis meines Brustbinders offenbaren.

Er legt die Hand um meine Kehle und drückt so fest zu, dass mir die Luft wegbleibt. Ich keuche, aber es dringt nur sehr wenig bis gar kein Sauerstoff in meine Lunge.

Meine Beine strampeln in der Luft, während die anderen Soldaten laut lachen oder amüsiert glucksen. Matvey rammt meinen Rücken gegen die Wand und greift nach meiner Hose.

»Dann lasst uns doch mal nach diesen Miniatureiern sehen.«

Ich strample, winde mich, kratze ihn und will ihn anschreien, aber über meine Lippen dringt nur ein erbärmlicher Laut.

Jeder einzelne von Matveys Handlangern schnappt sich eine meiner Gliedmaßen und drückt sie gegen die Wand, sodass ich mich nicht mehr rühren kann.

Matvey grinst breit, als er meinen entsetzten Gesichtsausdruck wahrnimmt. Dann lässt er langsam meine Kehle los, um seine Aufmerksamkeit voll und ganz dem Inhalt meiner Hose zu widmen.

Bitte hör auf, liegt mir auf der Zunge, aber wenn ich das jetzt sage, wird sie das ohne Zweifel nur noch weiter anstacheln. Mein Betteln wird sie erst recht anheizen und ihnen beweisen, wie schwach ich wirklich bin.

»Fick dich«, schnauze ich also stattdessen, obwohl meine Stimme heiser klingt und auch der letzte Hoffnungsfunke in mir gerade leise zu Staub zerfällt.

Matvey antwortet mit einem noch breiteren Grinsen. »*Du* bist doch hier derjenige, der sich gern in den Arsch ficken lässt, du kleiner Homo.«

Ich schnaube und will – nein, ich *muss* – ihm die Augen ausstechen. Was für ein bigottes Arschloch!

Matvey verkörpert mit seiner toxischen Maskulinität alles, was an diesem Ort falsch läuft. Er glaubt, dass Männer Machos sein müssen und keinerlei Emotionen zeigen dürfen. Sonst wird man als Weichei bezeichnet. Und nach seiner dämlichen, ignoranten Logik ist Homosexualität natürlich auch nur eine Schwäche. Schon seit meinem allerersten Tag hier bezeichnen seine Freunde und er mich als schwul.

Ich bin weder ein Mann noch bin ich schwul. Trotzdem fühle ich gerade mit jedem einzelnen Mann mit, der sich hier von Matvey so diskriminieren lassen musste.

Aber in dieser Männerwelt eine *Frau* zu sein, ist mindestens genauso übel. Deshalb habe ich mir die Haare abrasiert und bin der Armee als verkleideter Mann beigetreten. Mein Onkel hat mir geholfen, den Amtsarzt und ein paar andere höhergestellte Tiere zu schmieren, damit sie mein wahres Geschlecht für sich behalten. Sie haben mir auch dabei geholfen, in diese Einrichtung zu gelangen.

Wenn jemand mein wahres Geschlecht und meine Identität herausfindet, bin ich tot. So einfach ist das.

Falls Matvey diesen sehr wichtigen, kleinen Umstand jetzt entdeckt, bin ich am Arsch.

In einem letzten verzweifelten Versuch stoße ich meinen gesamten Körper nach vorne, doch das sorgt nur dafür, dass sie meine Gliedmaßen noch fester gegen die Wand drücken.

Matvey öffnet bereits meinen Gürtel, und mir bricht überall kalter Schweiß aus. Ich fange an zu hyperventilieren, und langsam, aber sicher, bröckelt meine aufgesetzte Selbstsicherheit.

In meinen zwanzig Lebensjahren ist dies hier das zweite Mal, dass ich mich komplett hilflos fühle. Ohne jeglichen Ausweg.

Beim ersten Mal habe ich den Großteil meiner Familie verloren und musste um mein Leben rennen.

Und die möglichen Folgen meiner aktuellen Lage laufen bereits erbarmungslos vor meinem geistigen Auge ab. Matvey findet heraus, dass ich eine Frau bin, er und seine Schlägertypen könnten mich daraufhin angreifen, dem Captain die Wahrheit berichten oder sexuelle Gefälligkeiten von mir verlangen, um mein kleines Geheimnis für sich zu behalten.

Ich habe also die Wahl zwischen ewiger Erpressung, oder aus der für mich derzeit sichersten Umgebung wieder rausgeworfen zu werden.

Zur Hölle, wahrscheinlich könnte ich sogar im Knast landen, weil ich das Militär belogen habe.

»Du bist ein unterwürfiger kleiner Hosenscheißer, nicht wahr? Ich wette, du bist auch total devot und den ganzen Scheiß.« Matvey leckt sich verführerisch die Lippen.

»Dein kleiner Schwanz spricht da aber eine ganz andere Sprache.« Ich starre ihn finster an. »Schätze, du bist hier eher der Devote von uns beiden, du Wichser.«

Bevor ich sie spüre, höre ich sie bereits. Seine Faust trifft auf mein Gesicht und mein Kopf schnellt zur Seite. Blut spritzt gegen die Wand, meine Lippen fühlen sich plötzlich doppelt so dick an, und meine Nase verstopft umgehend.

Trotzdem lache ich wie eine Irre laut los. Das Geräusch klingt

so ungewöhnlich, dass alle innehalten und mich anstarren. »So ein großer Macho, aber doch so klein. Vielleicht sollten wir uns lieber mal *deinen* Schwanz ansehen, Matvey.«

»Du mieser kleiner –« Er hebt wieder die Faust, und ich sehe ihm fest in die Augen.

Ich reize und provoziere ihn mit Absicht. Solange er damit beschäftigt ist, mich zu Brei zu prügeln, vergisst er meine nicht existenten Eier hoffentlich wieder.

»Was ist hier los?«

Bei dem dröhnenden Befehlston halten plötzlich alle in ihren Bewegungen inne. Als würde die gesamte Welt für den Bruchteil einer Sekunde stillstehen, während der Fremde weiter in unsere Richtung marschiert.

Meine Anspannung lässt langsam ein wenig nach, steigt aber sofort wieder, als ich den Anblick vor mir wahrnehme.

Er ist riesig und wirkt muskulös, aber nicht so auffällig aufgepumpt wie die Soldaten, die mich umgeben. Er hat eher den drahtigen Körperbau eines Agenten oder eines Mitglieds der Spezialeinheit. Da er dazu passend auch ein langärmeliges schwarzes Shirt und eine Cargohose trägt, gehört er wahrscheinlich tatsächlich zur letzteren.

Sie haben eigentlich ihr eigenes Camp, sind aber momentan für spezielle gemeinsame Trainings hier bei uns auf dem Gelände.

Ich hebe den Blick zu seinem Gesicht und höre beim Anblick seiner Gesichtszüge kurzzeitig auf zu atmen. Sie wirken finster, markant, aber vor allem komplett emotionslos. Es ist, als würde ich eine Art körperlose Entität betrachten, die sich nur in die physische Welt hinein projiziert hat.

Er sieht auf eine gepflegte, mysteriöse Weise gut aus. Doch am meisten beeindruckt mich, dass sein Äußeres absolut nichts von dem verrät, was sich im Inneren verbirgt.

Und das Schlimmste: Er wirkt seltsam vertraut. Seine Erscheinung fühlt sich an wie eine frühere Begegnung, die jedoch unter

noch nicht geklärten Gefühlen und unangetasteten Erinnerungen vergraben liegt.

Wo habe ich ihn bloß schon einmal gesehen?

Als die Soldaten mich loslassen, zieht die Schwerkraft mich nach unten, und das Arschloch Matvey hält mich an der Schulter fest, als wären wir beste Freunde. Dann nehmen sie alle Haltung an und salutieren. »Captain.«

Er ist ein Captain? Wieso kennen diese Vollidioten ihn alle? Ich habe ihn noch nie gesehen.

Seine schwarzen Stiefel bleiben unmittelbar vor uns stehen und er mustert mich. Ich versteife mich und salutierte ebenfalls. Plötzlich fühle ich mich wie eine Erstklässlerin.

Jetzt reiße dich doch mal zusammen. Normalerweise gehöre ich immer zu den Diszipliniertesten, wenn es um die strengen militärischen Verhaltensregeln geht.

Der Captain läuft parallel vor uns auf und ab, ohne uns mit dem üblichen Entlassensgruß der Ranghöheren nach einem Salut zu bedenken. Also stehen wir alle weiterhin stramm und starren geradeaus. Ich stehe so steif da, dass meine Gelenke schmerzen.

Das könnte allerdings auch mit meiner aufgeplatzten Lippe und der verstopften Nase zu tun haben.

Der Captain bewegt sich ohne Eile. Es wirkt eher so, als würde er einem gut einstudierten Rhythmus folgen, während er vor jedem von uns kurz stehen bleibt und dessen Gesicht studiert.

Ich spüre, wie mein Nachbar sich noch weiter versteift, dann bin ich dran. Konzentriert richte ich den Blick weiter in die Ferne geradeaus, doch er senkt den Kopf und sieht mir mit seinen hellbauen Augen direkt in meine. Seine Augen sind eisblau und so hell wie die eines Huskys.

Sie sind nicht nur höchst beunruhigend anzusehen. Ich spüre auch, wie ich unter seinem eindringlichen Blick erschauere.

Was zur Hölle?

Mühsam reiße ich mich aus meiner Schockstarre und versuche, weiter stur geradeaus zu schauen. Mit Betonung auf *versuche*. Seine

Präsenz ist unmöglich zu ignorieren, wenn er mir so nahe ist. Und ich bin gezwungen, ihn bei jedem Atemzug zu inhalieren.

Er duftet frisch und sauber, was in diesem Trainingslager verdammt selten vorkommt.

»Ich frage zum zweiten und letzten Mal. Was ist hier vorgefallen?« Seine kontrolliert ausgesprochenen Worte rieseln mir über die Haut, und der Befehlston hallt tief in meiner Brust wider. Sein Russisch klingt irgendwie anders als das dieser Typen oder anderer Soldaten aus der Armee.

Alle sprechen hier eher umgangssprachlich, aber seine Worte klingen gewählt, beinahe so, wie ich es auch aus meinem Elternhaus gewohnt bin.

Meine Lippen zittern vor Verlangen, ihm alles zu berichten, doch Matvey tritt vor. »Wir haben nur ein bisschen herumgealbert, Sir.«

Herumgealbert. Von wegen.

Offenbar habe ich meinen Salut nicht mehr ganz korrekt ausgeführt, da der Captain sich jetzt direkt vor mich stellt, sodass ich umgehend wieder Haltung annehme.

Jesus Christus.

Ich hatte ganz vergessen, dass er direkt vor mir steht.

Nein, nicht vergessen. Das wäre unmöglich. Ich war wohl eher über Matveys Dreistigkeit erschrocken.

»Herumalbern beinhaltet also eine blutige Nase und aufgeplatzte Lippen, Soldat?« Er fragt Matvey, sieht aber immer noch mich an.

»Manchmal schon, Sir«, antwortet Matvey selbstbewusst, wie man es von einem solchen Abschaum erwartet.

»Na gut.« Der Captain zieht sich endlich zurück, doch noch bevor ich einen Atemzug machen kann, holt er plötzlich mit der Faust aus und schlägt sie Matvey so hart ins Gesicht, dass er von der Wucht des Schlages nach hinten taumelt.

Ein kollektives Keuchen ertönt im Flur, als Blut aus Matveys Nase strömt und auf den Boden tropft.

Der Captain senkt die Hand und lässt den Arm lässig an der Seite baumeln. »Dann sagen wir doch einfach, ich habe auch nur ein wenig mit Ihnen *herumgealbert*, Soldat. Ich werde Sie fünf Ihrem direkten Vorgesetzten wegen Ungehorsams melden. Dann kann er Ihnen beibringen, dass diese Einrichtung solche Spielchen nicht toleriert.«

Er dreht sich um und geht mit langen, gleichmäßigen Schritten davon, die sofort meine Aufmerksamkeit fesseln.

Matvey hält sich fluchend die Nase, während sich die anderen um ihn scharen und versuchen, die Blutung zu stoppen.

Ich warte lieber nicht darauf, dass sie ihre Wut wieder auf mich richten und mich erneut zu ihrem Opfer machen. Stattdessen folge ich dem Captain einfach, ohne lange darüber nachzudenken.

Vielleicht, nur vielleicht, habe ich ja endlich jemanden gefunden, der mir beibringen kann, kein Weichei mehr zu sein.



Sasha

Obwohl ich mich für einen rationalen Menschen halte, der erst nachdenkt, bevor er handelt, gibt es Momente, in denen ich impulsiv agiere. Ohne dabei die möglichen Konsequenzen, Umstände oder Reaktionen anderer zu bedenken. Dies ist einer dieser Momente.

Meine Schritte sind jetzt leichter, da ich den Schmerz durch die Stiefel und das allgemeine Unbehagen aufgrund meiner blutverkrusteten Nase und der geschwollenen Lippen komplett ignoriere. Ich beginne zu joggen, um mit den großen Schritten des mysteriösen Captains Schritt zu halten.

Man sagt doch, dass einem gewisse Menschen manchmal aus einem ganz bestimmten Grund über den Weg laufen, oder?

Ich glaube – nein, ich bin mir sicher, dass er genau deshalb gerade hier aufgetaucht ist. Er ist ein Phänomen. Ein schicksalhaftes Ereignis, wie es im Leben wahrscheinlich nur einmal vorkommt. Und wenn ich diese Chance jetzt nicht nutze, werde ich keine zweite mehr bekommen. Sein Rücken entfernt sich immer weiter und verschwindet in dem deprimierenden Flur mit den flackernden Neonröhren. Sein zielstrebiges Gang ist nicht zu ignorieren. Nein, er *geht* nicht einfach. Er *schreitet* und sieht selbst dann wie ein Captain aus, wenn er gar nicht im Dienst ist.

Gerade als er um die Ecke biegen will, schaltet mein Verstand auf Hochtouren, weil ich ihn verpassen könnte – und damit auch meine Chance.

»Captain!«, rufe ich mit aller Kraft.

Er zeigt keinerlei Anzeichen, mich gehört zu haben, und für einen Moment fürchte ich, ihn bereits verloren zu haben. Dass all meine Kraft nicht ausgereicht hat.

Doch dann dreht er sich plötzlich mit einer raschen Bewegung zu mir um, und ich erstarre. Er ist weiter weg als zuvor, trotzdem kann ich ihn jetzt besser erkennen. Vor allem aber kann ich mich seinem durchdringenden Blick nicht entziehen.

Die unerbittliche Härte seiner animalischen Augen lässt mich regelrecht zur Salzsäule erstarren. Erst da wird es mir klar.

Er sieht aus wie eine menschliche Waffe. Ich muss ihn gar nicht erst in Aktion sehen, um zu wissen, dass er sowohl ein hocheffizienter als auch ein kaltblütiger Killer ist.

Ich sollte mir keine Illusionen über diesen Mann machen, nur weil er mich vorhin gerettet hat. Das Gleiche hätte er auch für jeden anderen in meiner Lage getan, schließlich ist er so was wie mein Vorgesetzter.

Es war seine Pflicht. Nicht mehr und nicht weniger.

Er lässt den Blick über mich gleiten, und seine Augen verengen sich mit einem ausgeprägten Ausdruck der ... Missbilligung.

»Besitzen Sie immer die Angewohnheit, Ihre Vorgesetzten nicht zu grüßen, Soldat?« Da ist sie wieder, seine klare, tiefe Stimme.

Ich bin wie hypnotisiert von der subtilen Autorität und dem leicht herablassenden Unterton darin.

Er zieht eine perfekt geformte, dichte Augenbraue hoch, und ich strecke sofort den Rücken durch und salutiere.

»Sir, nein, Sir.«

Eine längere Stille breitet sich zwischen uns aus, und ich fürchte bereits, er wird sich einfach wieder umdrehen und mir verbieten, ihm zu folgen, da durchdringt seine Stimme die Ruhe.

»Wie lautet Ihr Name, Soldat?«

»Private Lipovsky, Sir.«

»Kompletter Name.«

Ein Schauer rieselt mir über den Rücken. Vielleicht will er meinen Namen wissen, um mich zu melden oder so was, aber ich verdränge meine Zweifel rasch und antworte: »Private Aleksander Abramovic Lipovsky, Sir.«

Wieder folgt ein etwas zu langer Moment der Stille. Die wenigen Sekunden kommen mir wie Stunden vor. Ich versuche, ruhig zu bleiben, kann aber nicht verhindern, dass mir Schweiß über den Rücken läuft.

Das Geräusch schwerer Stiefel hallt in der Luft wider, während er auf mich zukommt. Als er nur eine Armlänge entfernt von mir stehen bleibt, fällt mir das Atmen plötzlich schwerer.

War Stille schon immer so unerträglich, oder nur in der Nähe dieses Captains?

Ich bin unvorbereitet, als er mit seiner autoritären Stimme wieder etwas sagt. Es spielt keine Rolle, dass er mir zuvor auch schon sehr nahe war. Seine Präsenz ist so intensiv, dass man sich unmöglich daran gewöhnen kann.

»Warum verfolgen Sie mich, Private Lipovsky?«

»Das hab ich doch gar nicht ...«

»Was haben Sie nicht?«

Sein Tonfall hat sich verändert. Obwohl es nur subtil ist, spüre ich, dass sich sein üblicher Befehlston noch verstärkt hat, und plötzlich juckt mir der Rücken.

Eigentlich habe ich keine Angst vor Autoritätspersonen. Gegenüber meinen direkten Vorgesetzten habe ich mich noch nie so verhalten oder gefühlt. Dieser Captain jedoch gehört zu einer ganz neuen Kategorie, mit der ich noch keinerlei Erfahrung habe.

»Ich habe Sie nicht verfolgt, *Sir*«, sage ich mit einer noch tieferen als meiner üblichen »männlichen« Stimme und stutze, als er den Kopf schief legt und mich so intensiv mustert, dass es beinahe unanständig wirkt.

»Würden Sie mir dann vielleicht erklären, warum Sie sich ausgerechnet dort aufhalten, wo auch ich mich gerade befinde?«

Er verliert die Geduld. Ich muss es ihm gar nicht am Gesicht ablesen. Ich höre es laut und deutlich in seiner Stimme.

Wenn ich meine Chance jetzt nicht nutze, wird er mich nur als namen- und gesichtslose Begegnung aus seinem Gedächtnis streichen.

»Ich habe gelogen, Sir.«

»Sie haben gelogen?« Plötzlich schwingt in seiner Stimme ein Hauch von Belustigung mit. Nein, nicht Belustigung. Eher so etwas wie: *Dein Ernst?*

»Ja. Ich *bin* Ihnen gefolgt, aber nur, weil ich Sie um etwas bitten möchte, Sir.«

»Sie sind nicht in der Position, mich um etwas zu bitten.«

»Ich weiß, und ich verstehe natürlich auch, wenn Sie ablehnen. Aber ich riskiere lieber eine Zurückweisung, als diesen Schritt nicht zu wagen, Sir.«

»Und was wäre das für ein Schritt?«

Zum ersten Mal, seit ich ihm gefolgt bin, sehe ich ihm bewusst fest in die Augen. Obwohl mich sein intensiver Blick regelrecht von den Füßen reißt und mich beinahe von meiner Mission abbringt.

Beinahe.

Ich nehme mir jedoch die Zeit, um gleichmäßig und ruhig zu atmen, und erinnere mich daran, was hier gerade auf dem Spiel steht. Es geht nicht allein um mich.

Der Rest meiner Familie steht auf dem Spiel.

Sie sind schwach, müssen sich verstecken und haben abgesehen von mir keine Beschützer mehr.

»Bitte bilden Sie mich aus, Sir«, sage ich mit klarer, entschlossener Stimme.

»Ich soll Sie ausbilden?«, wiederholt er. Obwohl sein Tonfall ruhig ist, schwingt unter der Oberfläche etwas Einschüchterndes mit, das mich sofort an meinen Worten zweifeln lässt.

Ich schaffe es jedoch, die Fassung zu wahren. »Ja, Sir.«

»Wieso?«

Weder sein Gesichtsausdruck noch sein Verhalten verändern sich, aber das ist vielleicht gar nicht so gut, wie es auf den ersten Blick wirkt. Zumal er aussieht wie eine sehr stabile Mauer, die sich gerade zwischen mir und meinem Ziel auftürmt.

Seine Frage ist zwar verständlich, die Antwort darauf jedoch nicht ganz so einfach. Ich bezweifle stark, dass er auf Rumschleimen steht. Wenn ich ihm also jetzt sage, dass ich ihn für sehr stark halte, wird er mir das sicher nicht abkaufen. Ich habe ihn nicht nur noch nie in Aktion gesehen, ich kenne nicht einmal seinen Namen.

Wenn ich ihm sage, dass ich in die Spezialeinheit will, um irgendwann die Fähigkeiten zu besitzen, meine Familie zu beschützen, wäre das ein klarer Verrat an eben dieser.

Also atme ich tief durch und wähle den direkten Weg. »Weil ich kein Weichei sein will, Sir.«

»Sie wollen kein Weichei sein. Interessant.«

Normalerweise wäre das letzte Wort wohl von Neugier begleitet. Nicht jedoch beim Captain. Stattdessen ist es mit einem dunklen Unterton und einer Art finsterner Belustigung überzogen.

Eine Kombination, die bestenfalls merkwürdig klingt.

»Hat das etwas mit Ihrer zertrümmerten Nase und Ihren Lippen zu tun?«

Er hebt das Kinn in meine Richtung.

Aus irgendeinem Grund verunsichert mich die Geste in Bezug auf mein Äußeres. Und ich frage mich, für wie schwach er mich vorhin in der Situation wohl gehalten haben muss. Am liebsten würde ich bei der Demütigung im Erdboden versinken.

Andererseits geht es hier nicht nur um mich. Also nicke ich langsam.

»Sie haben doch eine Stimme. Benutzen Sie sie, Lipovsky.«

Ist dieser Mann eine Art Diktator? Es ist doch noch nicht zu spät, um einen Rückzieher zu machen, oder?

Unter seinem prüfenden Blick sage ich: »Ja, Sir.«

»Sie wurden von Ihren Kollegen in die Enge getrieben, geschlagen und ein bisschen fertiggemacht. Also haben Sie beschlossen, jemanden um Hilfe zu bitten. So wie ich das sehe, sind Sie nicht geeignet für diesen Ort. Es wäre wohl für alle Beteiligten das Beste, wenn Sie Ihre Siebensachen packen und von hier verschwinden.«

Zuerst bin ich überrascht, doch das Erstaunen wird sehr schnell von heftiger Wut abgelöst.

»Bei allem Respekt, aber Sie wissen *nichts* über mein Leben oder meine Umstände und können mich daher nicht einfach dazu auffordern, von hier zu verschwinden, *Sir*.«

Ihm ist meine Betonung des Wortes *Sir* nicht entgangen, und er mustert mich so intensiv und finster, dass ich befürchte, jeden Moment in Flammen aufzugehen und in der Hölle zu schmoren.

»Nein, das kann ich nicht. Allerdings kann ich einfach abwarten, bis die Umstände so schlimm geworden sind, dass Sie freiwillig gehen.«

»Ich bin stark genug, um hier zu bleiben.«

Er greift abrupt nach meinem Bauch und ich will zurückweichen, aber er tritt mit seinem Stiefel gegen mein Schienbein. Nicht besonders fest, aber sehr gezielt und schnell. Meine Beine geben nach und ich stürze zu Boden, kann mich aber im letzten Moment noch mit der Hand abfangen. Als ich den Blick hebe, starrt er von oben auf mich herab.

»Sie besitzen nicht einmal eine vernünftige Körperbalance und wagen es, von Stärke zu sprechen? Geben Sie auf, Soldat.«

Die Demütigung geht mir tief unter die Haut und schmerzt, und bittere Ironie explodiert in meinem Mund. Schließlich befinde ich mich nicht zum ersten Mal in so einer Situation.

Gib einfach auf, Sasha.

Das haben mir schon immer alle gesagt, und das tun sie auch heute noch. Ich bin körperlich, geistig und emotional schwach. Und je mehr ich gegen die Strömung ankämpfe, desto tiefer sinke

ich. Aber wenn ich dieser Logik folgen würde, würde ich niemals die Kraft finden, mich aus dieser Situation zu befreien und die Kontrolle zurückzugewinnen, die mir damals genommen wurde.

Der Captain wendet sich zum Gehen und will mich ignorieren wie eine lästige Fliege.

»Nein!«, sage ich so laut, dass das Wort von den Wänden widerhallt.

Ich erkenne genau den Moment, in dem der Captain beschließt, mir eine Chance zu geben. Zum zweiten Mal. Er bleibt stehen und dreht sich zu mir um – vollständig.

Erneut bin ich von seiner beeindruckenden Statur und jeder einzelnen Wölbung seiner Muskeln schier überwältigt. Und mir wird klar, dass er von allen Menschen, denen ich bisher begegnet bin, einer Killermaschine am nächsten kommt.

Mit verschränkten Armen starrt er mich an. Doch diesmal hat sich etwas verändert.

Es gibt keinerlei Verachtung mehr in seinem Blick, und obwohl das eigentlich etwas Gutes bedeuten sollte, fühlt es sich nicht so an. Denn anstelle der Verachtung erkenne ich ein gefährliches Gefühl der ... Herausforderung.

Vorhin hat er mir nur geraten, aufzugeben. Jetzt wirkt er bereit, mich dazu zu zwingen.

»Nein?«, wiederholt er betont ruhig und sehr langsam, und ich bin mir sicher, dass es sich um eine Einschüchterungstaktik handelt.

Dieser Mann ist es gewohnt, dass alles nach seinem Willen läuft, und jeder Anflug von Rebellion gehört in seinen Augen wahrscheinlich sofort bestraft.

»Nein, Sir«, wiederhole ich deutlich, und ich könnte schwören, dass ein Schatten über seine Augen huscht. Zu flüchtig, um ihn richtig deuten zu können.

»Sie liegen gerade auf den Knien, weil Sie nach einem simplen Tritt nicht einmal aufrecht stehen bleiben konnten. Und besitzen ernsthaft die Frechheit, Nein zu mir zu sagen?«

Es war als Frage formuliert, aber sie klang eher rhetorisch. Und seine Worte waren mit so viel Verachtung gespickt, dass ich eine Gänsehaut bekomme.

Ich versuche, aufzustehen, doch er legt fest eine Hand auf meine Schulter und drückt mich wieder nach unten. In dieser Position ist er mir so nah, dass ich sein Aftershave oder Duschgel oder was auch immer da so sauber und frisch duftet, deutlich wahrnehme.

»Habe ich Ihnen erlaubt, sich wieder zu erheben?«

»Nein, Sir.« Ich schlucke, das Geräusch hallt in der uns umgebenden Stille viel zu laut wider.

Dennoch sehe ich ihm fest in die furchterregenden, eisigen Augen, auch wenn ich gerade wie erstarrt dasitze und keinen Ausweg sehe.

Ja, seine Augen wirken furchterregend, aber nichts ist so furchterregend wie mein Schicksal, wenn ich aus der Armee geworfen werde.

Und, noch wichtiger – auch das Schicksal aller anderen.

»Vielleicht besitze ich noch nicht die nötige Kraft, aber ich werde sie irgendwann erreichen.« Meine Stimme schwankt, weil ich unfähig bin, die Emotionen zu kontrollieren, die mich gerade überfluten. »Ich werde sehr hart dafür arbeiten. Ich werde der disziplinierteste Soldat sein. Wenn Sie mir eine Chance geben.«

»Ihnen eine Chance geben.« Diesmal ist es keine Frage. Nur eine bloße Wiederholung der Tatsachen. »Es gibt deutlich kompetentere Soldaten als Sie. Warum sollte ich ausgerechnet Sie auswählen?«

»Darauf habe ich keine Antwort, Sir. Aber ich weiß, dass ich niemals aufgeben werde.«

Er zieht eine Augenbraue hoch und sieht mich wieder auf diese seltsame Weise an, die ich nicht konkret beschreiben kann.

»Beweisen Sie sich zuerst«, sagt er gelassen, als wäre das ganz selbstverständlich.

Wahrscheinlich sehe ich komplett verwirrt aus, als ich frage:
»Und wie soll ich das machen?«

»Das müssen Sie schon selbst herausfinden.« Er tritt zurück und sieht mich erneut streng an. »Mal sehen, ob Sie das Zeug dazu haben, den Platz eines *Mannes* einzunehmen, Lipovsky.«

Dann dreht er sich um und geht.

Seine letzten Worte lassen mich die Stirn runzeln. Er hat nicht »den Platz eines anderen Mannes« gesagt. Er hat »den Platz *eines Mannes*« gesagt.

Ich frage mich, warum er das so formuliert hat.

Aber das spielt jetzt keine Rolle. Endlich bekomme ich die Chance, nach dem Massaker, das mir alles genommen hat, die Kontrolle über mein Leben zurückzuerlangen.